

Hans-Walter Schmuhl

Franz Boas und die deutschen Biowissenschaften zur Zeit des Nationalsozialismus. Kulturrelativismus, Antirassismus, Anthropobiologie

Hans-Walter Schmuhl wurde 1957 in Oberhausen/Rheinland geboren und studierte Geschichte, Latein und Deutsch in Bochum und Bielefeld. 1984 – 1985 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie der Universität Bielefeld. 1986 wurde er mit einer Arbeit über *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung ‚lebensunwerten Lebens‘, 1890 – 1945* (Göttingen 1987, 2. Auflage 1992) promoviert. Von 1986 bis 1991 arbeitete Schmuhl als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bielefelder Sonderforschungsbereich ›Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums: Deutschland im internationalen Vergleich‹. 1995 habilitierte er sich mit einer Arbeit über *Die Herren der Stadt. Bürgerliche Eliten und städtische Selbstverwaltung in Nürnberg und Braunschweig vom 18. Jahrhundert bis 1918* (Gießen 1998). 1999 und 2003/2004 war er als Gastwissenschaftler im Forschungsprogramm ›Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus‹ der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin tätig. Hinzu kommen mehrere Lehrstuhlvertretungen an den Universitäten Bielefeld, Halle-Wittenberg und Bremen.

Hans-Walter Schmuhl lebt als selbständiger Historiker (Agentur *ZeitSprung*) in Bielefeld. 2005 wurde er zum außerplanmäßigen Professor an der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie der Universität Bielefeld ernannt. Er ist ferner stellvertretender Leiter des Instituts für Diakonie- und Sozialgeschichte an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal-Bethel. Er ist Mitglied der Kommission für Kirchliche Zeitgeschichte der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählt – neben der Geschichte des Nationalsozialismus, der Wissenschaftsgeschichte, der Bürgertums- und Stadtgeschichte – vor allem auch die Diakoniegeschichte. Auf diesem Gebiet ist er in den letzten zehn Jahren mit einer Reihe von Publikationen hervorgetreten.

*Dieser Beitrag entstand in der Nachbereitung der vom Autor geleiteten ZiF: Arbeitsgemeinschaft ›Franz Boas (1858 – 1942). Wissenschaft, Politik, Mobilität‹, 12. – 14. Juni 2008 (s. ZiF: *Mitteilungen* 4/2008, 40ff.).

The German-born cultural anthropologist Franz Boas (1858-1942)—an émigré to the United States in 1886/87—is considered to be the most relentless critic of all forms of ‘scientific racism’, especially German racial anthropology during the Third Reich. In fact, however, the lines of demarcation between the anthropological camps were blurrier than is generally assumed. Boas in no way fully rejected physical anthropology; rather, he integrated it into his own conception of cultural anthropology. Boas never denied the existence of physical differences between races, yet he maintained that ‘race’ had no impact on ‘culture’. His anthropological work on southern and eastern European immigrants and their children living in New York offered proof for his position. Boas demonstrated that alleged racial traits, especially the shape of the skull, changed over time owing to environmental factors. Nazi anthropologists seized upon Boas' study and confirmed his results on Jewish immigrants from Eastern Europe living in Berlin. However, rather than leading to the rejection of the concept of ‘race’, Boas' work gave impetus to the ambitious Nazi-supported program of genetically-based ‘racial research’. At the same time, Franz Boas initiated similar research projects in the United States in which German-Jewish émigrés in the biomedical sciences cooperated.

1 Eine Heldenlegende

Jede wissenschaftliche Disziplin hat ihre Helden und Heldinnen – Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die nach der fachinternen Überlieferung neue Forschungsfelder eröffneten, neue Theorien und Methoden entwickelten, neue Institutionen gründeten, neue disziplinäre Systeme schufen, kurz: einen Paradigmenwechsel anstießen. Jede Forschergeneration positioniert sich neu gegenüber solchen Gründungsvätern und -müttern, mit emphatischer Zustimmung oder in kritischer Distanz, und situiert sich so im disziplinären System. Als ein solcher »Kulturheros« (HARRIS 1968: 252f.) gilt in den USA – in Deutschland ist er noch immer ein großer Unbekannter – der 1858 in Minden/Westfalen geborene, 1886/87 in die Vereinigten Staaten emigrierte FRANZ BOAS, der in der Fachgeschichtsschreibung häufig als der erste professionelle Anthropologe Amerikas beschrieben wird, als Begründer der *cultural anthropology*, als Verfechter eines konsequenten Kulturrelativismus und vor allem als entschiedener Gegner jeder Form des wissenschaftlichen Rassismus. Die folgende Episode belegt dieses Bild sehr anschaulich:

Am 21. Dezember 1942 traf sich FRANZ BOAS mit einigen Freunden im *Faculty Club* der *Columbia University* in New York zu einem Essen zu Ehren des aus Frankreich geflohenen Ethnologen PAUL RIVET. BOAS und RIVET freuten sich über ihr Wiedersehen – zuletzt hatten sich die beiden Freunde auf der dritten Konferenz der *International Union for the Scientific Investigation of Population Problems* im Rahmen der Pariser Weltausstellung im Jahre 1937 getroffen. Jetzt frischten sie ihre Erinnerungen an diese Konferenz auf, bei der sie scharfe Angriffe gegen die nationalsozialistische Erbgesundheits- und Rassenpolitik gerichtet hatten, auf die die deutsche Seite äußerst gereizt mit gehässigen antisemitischen Ausfällen reagiert hatte. In der Erinnerung an diesen Eklat habe BOAS, so erinnerte sich RIVET wenig später, mit der ihm eigenen Emphase betont: »Man darf nicht müde werden zu wiederholen, dass der Rassismus ein monströser Irrtum oder eine unverschämte Lüge ist«; und »mit einem Aufblitzen boshaften Stolzes in seinem Blick« habe er hinzugefügt: »Die Nazis selbst haben vor kurzem die Richtigkeit der Fakten anerkennen müssen, die ich im Hinblick auf die europäischen Emigranten in Amerika festgestellt habe.« Im nächsten Augenblick, so berichtet RIVET, sahen die anwesenden Freunde zu ihrem Entsetzen BOAS »ohne einen Schrei, ohne Klagelaut, [...] nach hinten sinken; ein Röcheln, und ein großes Gehirn hatte aufgehört zu denken« (RIVET 1943, 313).

Ob diese Sterbeszene sich tatsächlich so zugetragen hat, muss offen bleiben, man darf aber Zweifel hegen. Allzu sehr trägt RIVETS Erzählung die Züge einer Legende, wobei ›Legende‹ hier im Wortsinne zu verstehen ist: Sie bringt zum Ausdruck, *wie etwas zu lesen sei*. Die Sterbeszene, die uns PAUL RIVET überliefert, sagt uns, *erstens*, dass FRANZ BOAS Zeit seines Lebens, buchstäblich bis zum allerletzten Atemzug, den Rassismus leidenschaftlich bekämpft habe; dass er, *zweitens*, mit seiner 1911 veröffentlichten anthropometrischen Studie zu ost- und südeuropäischen Immigranten und ihren Kindern in New York den wissenschaftlichen Rassismus ein für allemal widerlegt habe; dass daher, *drittens*, jeder Wissenschaftler, der die Befunde BOAS' unvoreingenommen betrachte, den Rassismus als unwissenschaftlich verwerfen müsse – und dass es im nationalsozialistischen Deutschland Wissenschaftler gegeben habe, die dies letzten Endes hätten eingestehen müssen, ein später Triumph für FRANZ BOAS am Ende jahrelanger erbitterter Auseinandersetzungen. BOAS' deutsche Widersacher, so darf man weiter schlussfolgern, konnten, nachdem der »monströse Irrtum« aus der Welt geschafft war, die nationalsozialistische Rassenpolitik nur noch weiter unterstützen, indem sie zu einer »unverschämten Lüge« Zuflucht nahmen, mit anderen Worten: wenn sie den Boden der Wissenschaft verließen. Hinter all dem steht die Überzeugung, dass Rassenforschung *eo ipso* eine *Pseudowissenschaft* sei, oder doch bestenfalls *schlechte* Wissenschaft (im Sinne von methodisch fehlerhaft und unangemessen), dass hingegen *gute* Wissenschaft (im Sinne von methodisch fehlerfrei und angemessen) schlechterdings nicht mit der Kategorie der Rasse arbeiten könne. Und schließlich sagt uns

die Legende, dass im letzten Grunde eine *fachlich* gute Wissenschaft auch *moralisch* gute Wissenschaft sein müsse. Wissenschaft ist in dieser Betrachtungsweise auf das engste mit Fortschritt, Aufklärung, Vernunft und Humanität verflochten und mit menschenverachtenden politischen Praktiken unvereinbar.

Es ist eine sehr schöne Legende – leider stimmt sie nur teilweise. Richtig ist, dass sich FRANZ BOAS in den 1930er Jahren auf dem internationalen Parkett als der schärfste Widersacher der Biowissenschaftler aus dem nationalsozialistischen Deutschland profilierte. Wie im Folgenden gezeigt werden soll, waren die Frontlinien jedoch sehr viel diffiziler. Weder hatte FRANZ BOAS eine mit der Kategorie der Rasse arbeitende Physische Anthropologie grundsätzlich verworfen – im Gegenteil: Er selbst initiierte, in Reaktion auf die Herausforderungen des nationalsozialistischen Deutschlands, in den 1930er Jahren Forschungen in dieser Richtung. Noch stellten seine nationalsozialistischen Widersacher BOAS' Forschungen zum Einfluss der Umwelt auf vermeintliche physische Rassenmerkmale grundsätzlich in Frage – im Gegenteil: Sie nahmen BOAS' Studien zum Anlass, ihre humangenetischen Modelle zu verfeinern, um die Rassenforschung auf der Stufe eines »höheren Mendelismus« fortzuführen.

2 ›Rasse‹ und ›Kultur‹ bei FRANZ BOAS

FRANZ BOAS vertrat, noch beeinflusst von der Vorstellung einer Kosmographie in der Tradition ALEXANDER V. HUMBOLDTS, einen ganzheitlichen methodischen Ansatz und etablierte in der amerikanischen Anthropologie den *four-field-approach*, die Fächerkombination von Physischer Anthropologie, Linguistik, Archäologie und kultureller Anthropologie, die wiederum in etwa das Spektrum der Völkerkunde und der Volkskunde bzw. ihrer Nachfolgedisziplinen Ethnographie, Ethnologie, Europäische Ethnologie und Empirische Kulturwissenschaft abdeckt. Die Physische Anthropologie, die neben der Paläoanthropologie, die sich mit der Menschwerdung befasste, durchaus auch mit den äußeren Merkmalen menschlicher Großgruppen beschäftigte, war ein konstitutives Element dieses Forschungsdesigns, die Anthropometrie, die exakte Vermessung menschlicher Körper – und zwar nicht nur prähistorischer Überreste menschlicher Körper, sondern auch am lebenden Objekt –, die Klassifizierung von Schädelindex, Gesichtsprofilwinkel, Gehirnvolumen, Körperbau, Haar- und Augenfarbe usw. gehörte selbstverständlich zum Methodenkanon der Kulturanthropologen. BOAS, der sich in Berlin bei RUDOLF VIRCHOW und ADOLF BASTIAN mit anthropometrischen Methoden vertraut gemacht hatte, war der Auffassung, dass die Physische Anthropologie in der US-amerikanischen Forschung bis dahin vernachlässigt worden sei. Als er den Auftrag erhielt, auf der *World's Columbian Exposition*, die 1893 in Chicago stattfand, Teile des *Anthropological Building* zu gestalten, richtete er u. a. ein anthropometrisches Labor ein, in dem sich interessierte Besucher vermessen lassen konnten, um die amerikanische Öffentlichkeit auf die Methoden der Physischen Anthropologie aufmerksam zu machen (HIRTE 2009). Bei seinen Feldforschungen wie auch während seiner Zeit als Dozent an der *Clark University* führte BOAS – neben dem Sammeln von Objekten und der Aufzeichnung sprachlicher Zeugnisse – anthropometrische Messungen durch und hielt auch seine Mitarbeiter dazu an. Er sammelte selbst Schädel und ließ von seinen Mitarbeitern Schädel sammeln, die er teilweise gewinnbringend verkaufte, wobei er – unter Hinweis auf die wissenschaftliche Relevanz dieses Materials – auch vor Grabräuberei nicht zurückschreckte (PÖHL 2009).

FRANZ BOAS stellte anthropometrische Methoden nicht in Frage. Er zweifelte auch die Existenz ererbter und vererblicher Rassenmerkmale nicht grundsätzlich an. Aufgrund seiner eigenen Untersuchungen kam er jedoch schon frühzeitig zu dem Schluss, dass es überhaupt nur wenige biologische Merkmale gebe, deren Vererbung eindeutig an die Rasse gebunden sei, dass vielmehr viele vermeintliche ›Rassenmerkmale‹ nachweislich Umwelteinflüssen unterlägen, dass die Vorstellung stabiler ›reiner Rassen‹ überdies im Grunde eine Fiktion war

– BOAS selbst verwandte bereits einen *populationsgenetischen* Rassenbegriff – und dass schließlich die Variationsbreite innerhalb einer menschlichen Population so beträchtlich sei, dass die Verwendung der Kategorie ›Rasse‹ in den meisten Fällen sinnlos sei. Bei physischen Merkmalen wie der Körpergröße gebe es zwar zwischen menschlichen ›Rassen‹ deutliche Unterschiede in den Mittelwerten, aber die Häufigkeitsverteilungen wiesen so starke Überschneidungen auf, dass ein Großteil der Individuen der einen wie der anderen ›Rasse‹ zugeordnet werden könne – für diese Individuen sei schlichtweg nicht nachzuweisen, ob die Abweichungen von den Mittelwerten aus der normalen Varianz der einen Abstammungslinie oder aus der Zugehörigkeit zu der anderen resultierten. Kurz: Es gab für BOAS nur wenige – methodisch sauber nachweisbare – *physische* Rassenmerkmale.

Im Hinblick auf psychische und kognitive Rassenmerkmale war er noch vorsichtiger. Auch deren Existenz stellte er freilich nicht grundsätzlich in Abrede. Es unterliege keinem Zweifel, so BOAS, »that there is a very definite association between the biological make-up of the individual and the physiological and psychological functioning of his body«, doch folgte für ihn daraus nicht, »that *all* differences in behaviour can be adequately explained on a purely anatomical level« (BOAS 1968, 8f). Für BOAS war klar, dass man von den wenigen nachweisbaren physischen Rassenmerkmalen keineswegs, wie es die europäische Rassenanthropologie voreilig tat, umstandslos auf psychische und kognitive Eigenschaften schließen konnte. Das Verhältnis von ›Rasse‹ und ›Kultur‹ beschäftigte BOAS in starkem Maße, wie ihn überhaupt weniger die ›Kultur‹ an sich interessierte, sondern das komplexe Beziehungsgeflecht zwischen der ›Kultur‹ und anderen Bestimmungsfaktoren menschlichen Handelns (HAUCK 2006, 67). Dies mag – neben dem Umstand, dass BOAS ein detailversessener Empiriker war, der allen großen Theorieentwürfen misstraute und alle Vorstellungen einer ›Weltformel‹ ablehnte – dazu beigetragen haben, dass er erst sehr spät den Versuch gemacht hat, seinen Begriff der ›Kultur‹ auf den Punkt zu bringen, und dass seine Definitionsversuche wenig überzeugend geblieben sind.

Klar erkennbar ist indessen, dass BOAS dem Faktor ›Rasse‹ je länger, desto weniger Einfluss auf die ›Kultur‹ – darunter fasste er praktisch die materielle Kultur einschließlich des technischen Wissens, die sozialen Beziehungen, Kunst, Religion, Moralsysteme, ›denkerische Tätigkeit‹ und Sprache – zuzubilligen bereit war. BOAS beharrte darauf, dass sich mentale Strukturen und Prozesse bei ›Primitiven‹ und ›Zivilisierten‹ nicht wesentlich voneinander unterscheiden und alle Ethnien über ein vergleichbares kulturelles Potential verfügten, sich ihrer jeweiligen Umwelt anzupassen. Die Vorstellung einer natürlichen Überlegenheit der ›weißen Rasse‹ – und überhaupt das für den modernen Rassismus grundlegende Denken in Rassenhierarchien – war BOAS fremd. Vehement kämpfte er gegen den bis dahin in den USA vorherrschenden Kulturevolutionismus an, der von der Grundannahme ausging, dass alle menschlichen Gesellschaften drei Stadien der kulturellen Entwicklung – *savagery*, *barbarism* und *civilisation* – durchliefen. Diesem Modell zufolge befanden sich die ›primitiven‹ Ethnien auf einer tieferen Kulturstufe, von der aus sie sich mit der Zeit – und mit der paternalistischen Hilfe der ›weißen Welt‹ – zu einer höheren Zivilisation aufsteigen würden. Dagegen entwickelte BOAS einen konsequenten Kulturrelativismus, der jede Kultur aus sich selbst heraus zu verstehen versuchte. Die Vorstellung, dass der ›primitive Mensch‹ zu logischem Denken, Originalität oder schöpferischer Leistung nicht fähig sei oder dass seine Intelligenzleistungen hinter denen des ›zivilisierten Weißen‹ zurückblieben, beruhte, so BOAS' feste Überzeugung, auf ethnozentrischen Fehlschlüssen, die durch das evolutionistische Modell nahegelegt würden.

BOAS blieb bei seiner Auseinandersetzung mit den Rassentheorien seiner Zeit nicht auf der ›rein wissenschaftlichen‹ Ebene stehen. Er war ein eminent politischer Mensch, ein *public intellectual*, der wissenschaftliche Erkenntnis in politische Diskurse einbrachte, sei es im Hinblick auf die Indigenenpolitik, die Diskriminierung der Afroamerikaner oder die Einwanderungspolitik der USA (HYATT 1990). Die Prägekräft seiner politischen Sozialisation

in einer liberalen deutsch-jüdischen Familie, die die Ideale der 1848er Revolution hochhielt, ist hier unverkennbar (BENDER-WITTMANN 2007). BOAS verstand sich als liberaler Kosmopolit, der dem Modell einer offenen Gesellschaft anhing, die keinen Menschen ausschloss. Und er glaubte – angesichts seines kulturalistischen Ansatzes möchte man fast sagen: paradoxerweise – an die Macht der wissenschaftlichen Vernunft, die das Individuum aus dem ›Gefängnis der Kultur‹ befreien könne. »BOAS war wohl der erste weiße Wissenschaftler, der der schwarzen Bürgerrechtsbewegung Argumente gegen die Rassentrennung lieferte und mit seiner Reputation für die Gleichberechtigung aller Amerikaner und Amerikanerinnen einstand« (BENDER-WITTMANN 2008, 59). Auf Einladung von WILLIAM E. B. DU BOIS, des bedeutendsten schwarzen Bürgerrechtlers vor MARTIN LUTHER KING, hielt BOAS im Jahre 1906 vor 200 afroamerikanischen Studenten an der Universität Atlanta ein viel beachtetes Referat, in dem er seine Zuhörer unter Hinweis auf die Hochkulturen Afrikas emphatisch aufforderte, sich ihren Platz in der amerikanischen Gesellschaft zu erkämpfen (TILG 2009) – wobei sich BOAS deutlich erkennbar am Konzept der ›bürgerlichen Verbesserung‹ orientierte, das der Judenemanzipation im deutschsprachigen Mitteleuropa zugrunde gelegen hatte.

Als nach der Wende zum 20. Jahrhundert die Zahl der Immigranten aus Ost- und Südeuropa sprunghaft anstieg und bei den von Überfremdungsängsten umgetriebenen *White Anglo-Saxon Protestants* Rufe nach einem Einwanderungsstopp laut wurden, beauftragte die US-Einwanderungsbehörde FRANZ BOAS, eine Studie zur Assimilationsfähigkeit von Immigranten aus verschiedenen Teilen Europas zu erstellen (HENSEL 2009). Zwischen 1908 und 1910 vermaß BOAS zu diesem Zweck die Körper und Schädel von 18.000 Einwanderern aus Süd- und Osteuropa und ihren Kindern und verglich sie miteinander. In der 1911 publizierten Studie *Changes in Bodily Form of Descendants of Immigrants* (in: BOAS 1968, 60 – 75) kam zu dem Ergebnis, dass sich körperliche Merkmale unter dem Einfluss von Umweltfaktoren, z. B. bei besserer Ernährung, bereits innerhalb einer Generation verändern konnten. Das galt sogar für die Schädelform, die in den älteren Rassentheorien als *das* Rassenmerkmal schlechthin figurierte. BOAS wies nach, dass die in Amerika geborenen Kinder eine andere Kopfform aufwiesen als ihre noch in Europa geborenen Eltern – damit schien der Rassentheorie, die auf die Unveränderlichkeit der Schädelform abgehoben hatte, der Boden unter den Füßen weggezogen worden zu sein. Umgekehrt schien BOAS dem amerikanischen Mythos vom *melting pot*, dem Einschmelzen der verschiedenen Immigrantengruppen zu einem neuen Menschentypus, mit den Mitteln der Anthropometrie eine wissenschaftliche Grundlage gegeben zu haben (auch wenn er Einwanderungsbeschränkungen letztlich doch nicht verhindern konnte).

Eine von zwei amerikanischen Anthropologen, CORY S. SPARKS und RICHARD L. JANTZ, durchgeführte *restudy* der von BOAS untersuchten Schädel ist jüngst zu dem Schluss gelangt, dass bei BOAS' Auswertung der Messungen nicht zum geringsten der Wunsch der Vater des Gedankens war – tatsächlich seien die Abweichungen zwischen den Generationen nur geringfügig gewesen (SPARKS/JANTZ 2001). Dass Rassenanthropologen im nationalsozialistischen Deutschland, denen man gewiss nicht nachsagen kann, sie seien im Spannungsfeld von *nature* und *nurture* gegen den genetischen Determinismus voreingenommen gewesen, BOAS' Befunde bestätigten, soll gleich ausgeführt werden. Zunächst sei festgehalten, dass das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik bei BOAS durchaus nicht eindeutig geklärt war. Er selbst erhob den Anspruch, die Erkenntnisse der ›reinen Wissenschaft‹ auf dem Wege der Politikberatung praktisch nutzbar zu machen, doch fragt sich, inwieweit politische Positionen und Interessen schon in sein Forschungsdesign einfließen. Sein Versuch, den wissenschaftlichen Rassismus mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, war jedenfalls eine Gratwanderung zwischen einem neuen Kulturdeterminismus (GEULEN 2009) und den Herausforderungen einer neuen, auf die moderne Humangenetik gestützten Rassenforschung.

3 Die deutsche Anthropobiologie

Mit seiner Studie über die Immigranten in New York hatte FRANZ BOAS bestimmte grobschlächtige Annahmen der frühen, konzeptionell und methodisch noch unausgereiften Rassenforschung widerlegt. Seine Befunde wurden in der führenden deutschen Forschungseinrichtung auf dem Feld der Wissenschaften vom Menschen bestätigt – und man hatte dort kein Problem damit, diese Befunde auch unter nationalsozialistischer Herrschaft in Deutschland zu publizieren. BOAS' anthropometrische Untersuchungen markierten indessen nicht das *Ende*, sondern ganz im Gegenteil den *Ausgangspunkt* einer neuen, konzeptionell und methodisch ungleich ambitionierteren Rassenforschung, die sich mit der Rassenpolitik der braunen Machthaber verband. Es genügte keineswegs, die ältere anthropometrische Forschung *ad absurdum* zu führen – so leicht war dem wissenschaftlichen Rassismus nicht beizukommen.

Von seiner Gründung im Jahre 1927 bis zu seiner Auflösung am Ende des Zweiten Weltkriegs war das Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem *die* führende Forschungseinrichtung auf ihrem Fachgebiet nicht nur in Deutschland – auch im weltweiten Maßstab genoss das von dem Anthropologen EUGEN FISCHER gegründete und geleitete Institut einen exzellenten Ruf (SCHMUHL 2005). In unserem Zusammenhang ist von besonderem Interesse, dass BOAS' Studie aus dem Jahre 1911 von Anfang an bei der Gestaltung des Forschungsprogramms im KWI für Anthropologie eine überaus wichtige Rolle spielte. Das neue Institut, so hatte FISCHER vollmundig angekündigt, werde sich nicht mehr mit ›Schädelmesserei‹ abgeben. Im Sinne der Öffnung der Anthropologie zur Humangenetik, die FISCHER mit dem Schlagwort der *Anthropobiologie* umriss, sollte der überkommene, statische, taxonomisch angelegte, von morphologischen Merkmalen ausgehende Rassenbegriff zugunsten eines dynamischen, evolutionsbiologisch aufgefassten, populationsgenetisch begründeten Rassenbegriffs aufgegeben werden. Damit rückte FISCHER von der Vorstellung *a priori* gegebener ›reiner Systemrassen‹, wie sie noch seiner Studie über die *Rehobother Bastards* (1913) zugrunde gelegen hatte, allmählich ab. In Anlehnung an WALTER SCHEIDT näherte sich FISCHER der Vorstellung von ›Lokalrassen‹ oder ›Menschenschlägen‹ an, Gruppen mit einer relativen Häufung spezifischer Erbanlagen, die wiederum als Produkt von Auslese und Anpassung in geographischer Isolation aufgefasst wurden. Dabei resultierte das äußere Erscheinungsbild des Menschen, sein Phänotyp, wie FISCHER hervorhob, aus der Summe von Anlage *und* Umwelt – das galt auch für die Ausprägung von Merkmalen, an denen sich gängige Rassentypologien orientierten. Anthropobiologie musste deshalb das äußere Erscheinungsbild durchdringen und zum Erbbild des Menschen, zu seinem Genotypus, vorstoßen, um die Menschheit überhaupt sinnvoll in Rassen einteilen zu können. In FISCHERS frühem Forschungsprogramm kristallisierte sich daher folgerichtig als zentrale Fragestellung die nach der Bedeutung der Erbanlage und der Umwelt bei der Ausprägung spezifischer Elemente des Phänotyps heraus.

Die erkenntnisleitende Fragestellung nach dem Anteil der Vererbung und der Umwelt an der Ausformung des Phänotypus eröffnete ein weites Forschungsfeld. Sie ließ sich auf eine Fülle von Gegenständen anwenden, praktisch auf alle anatomischen, morphologischen, physiologischen, pathologischen und psychologischen Merkmale und Eigenschaften – von den Schädelmaßen über Besonderheiten im Bau der Wirbelsäule, Rothaarigkeit, die Form der Ohrmuschel, die Muster von Fingerabdrücken, das Blutbild oder die Disposition zur Tuberkulose bis hin zu Moralvorstellungen, Kriminalität, schulischen Leistungen oder der Begabung zum Schachspiel. Sie ließ sich an den verschiedensten Objekten erforschen: am lebenden Menschen, menschlichen Präparaten, fossilen Knochenfunden, Röntgenbildern oder Stammbäumen – aber auch, von Anfang an besonders wichtig, am Tiermodell. Und sie konnte sich verschiedenster Methoden bedienen: Neben den eingeführten Methoden aus den

Bereichen der Anthropometrie, der ›Bastardforschung‹, der klinischen Diagnostik und Pathologie, der Embryologie, der Genealogie und Familienforschung, der psychologischen Eignungsdiagnostik kamen am KWI für Anthropologie bereits in den Jahren von 1927 bis 1933 neue, für die Zukunft überaus bedeutsame Methoden zum Einsatz: das Tierexperiment, die Blutgruppenforschung, die Daktyloskopie, vor allem aber die Zwillingsforschung.

Schädel und Skelett galten in der klassischen Anthropologie als die wichtigsten unveränderlichen Merkmale des Menschen und der Menschenrassen, jedoch hatten BOAS' Untersuchungen das kunstvolle Gebäude der Klassifizierung von Menschenrassen aufgrund von Schädelmaßen zum Einsturz gebracht. FISCHER hatte die Studie von BOAS zustimmend zur Kenntnis genommen, und so räumte er der Frage nach dem Einfluss der Umwelt auf knöcherne Strukturen in der Forschungspraxis seines Instituts hohe Priorität ein. Gerade weil er die herkömmliche Schädelmesserei ablehnte, beschäftigte sich FISCHER intensiv mit Kranimetrie, wobei zunächst das Phänomen der ›süddeutschen Brachycephalie‹ (Kurzköpfigkeit) im Mittelpunkt des Interesses stand. Aufgrund der kranimetrischen Untersuchung von Schädeln aus mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gräbern war die anthropologische Forschung zu der Auffassung gelangt, dass die Bevölkerung Süddeutschlands vom frühen Mittelalter bis zum Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends überwiegend meso- oder dolichocephal (mittel- oder langköpfig) gewesen sei, während seither in diesem Raum der brachycephale Typus vorherrsche. FISCHER deutete diese ›Verrundung‹ als eine umweltbedingte Veränderung der Schädelform.

Im Tierversuch befasste sich FISCHER mit der Frage, welche Umweltfaktoren der Veränderung der Schädelform zugrunde liegen könnten. Er führte Experimente mit Vitaminen an Ratten zur Frage der Beeinflussbarkeit der Schädelform durch: »Dem Rätsel der kurzen und langen Schädel ist man damit näher gekommen, denn die vitaminarm ernährten Tiere hatten immer kürzere Schädel, während lange Schädel auf Vitaminreichtum zurückzuführen sind« (zit. n. SCHMUHL 2005, 100) An diese Experimente anknüpfend, gelang es dem Doktoranden OTTO ROTH im Jahre 1935, das Schädelwachstum bei Ratten durch die Gabe von Hormonen zu beeinflussen.

Auch die Forschungen zum Problem der Brachycephalie beim Menschen liefen nach 1933 in den Bahnen weiter, die 1927 eingeschlagen worden waren. Die in diesem Zusammenhang bei weitem interessanteste Arbeit war die ›Studie über Schädelform und Schädelveränderungen von Berliner Ostjuden und ihren Kindern‹ von WALTER DORNFELDT, die im Jahre 1941 in der *Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie* veröffentlicht wurde (DORNFELDT 1941). DORNFELDT hatte auf Anregung EUGEN FISCHERS in der Zeit von Januar 1932 bis Juli 1934 umfangreiche anthropometrische Messungen an Familien ostjüdischer Einwanderer in Berlin vorgenommen. Dabei wurden insgesamt 2.252 Menschen vermessen, 903 jüdische Männer und Frauen zwischen 21 und 67 Jahren, die in den preußischen Ostprovinzen oder in osteuropäischen Staaten geboren waren, dazu 1.134 in Berlin und 215 im Auswanderungsgebiet geborene Kinder. Übrigens hob DORNFELDT ausdrücklich hervor, dass »der Ausdruck Ostjuden [...] lediglich eine Herkunftsbezeichnung« sei und »nichts über die anthropologische Zusammensetzung dieser Bevölkerungsgruppe im einzelnen« (293) aussage.

Die überwiegende Mehrheit der untersuchten Familien stammte aus dem Norden Berlins und arbeitete in Handel oder Handwerk. DORNFELDT betont in seiner Beschreibung der untersuchten Gruppe, dass die meisten Familien »in ärmlichen Verhältnissen« lebten, nur »wenige« seien »wohlhabend« (294) gewesen. Er ging von Schülern der von der Jüdischen Gemeinde unterhaltenen Schulen sowie von mehreren Jugendabteilungen des Sportclubs Bar Kochba aus und versuchte dann, die Eltern der Kinder zur Teilnahme an der Untersuchung zu bewegen. Er stieß dabei, wie er einräumte, vielfach auf Misstrauen und Ablehnung und hatte, gerade am Anfang, Mühe, die »Bedenken zu zerstreuen«. »An Freitagen, Sonnabenden und jüdischen Festtagen stellte ich nur dann Untersuchungen an, wenn es vereinbart wurde, da ich

mehrmals mit Messungen an diesen Tagen schlechte Erfahrungen gemacht hatte. Misserfolge stellten sich nicht nur durch Ablehnungen ein. In anderen Fällen hatten die Eltern ihre Wohnung gewechselt, ohne dass die neue Anschrift zu erlangen war. Mitunter war der Vater, manchmal auch die ganze Familie ausgewandert« (295). Am Ende der Beschreibung der untersuchten Gruppe heißt es lakonisch: »Ein großer Teil ist heute wieder abgewandert« (294). Dies ist einer der ganz wenigen Hinweise auf die Zeitumstände, genauer: auf die Verfolgung und Austreibung der Juden aus dem nationalsozialistischen Deutschland, die sich bei sorgfältiger Lektüre in dem umfangreichen Aufsatz finden. Antisemitische Stereotypen, überhaupt wertende Äußerungen, sucht man völlig vergeblich – DORNFELDT präsentierte seine Befunde im Gegenteil betont sachlich, wohlgermerkt: in einem Aufsatz, der 1941 in Deutschland erschien, als die Vernichtung der Juden im deutschen Machtbereich Gestalt annahm. Dass es mit der Veröffentlichung so lange gedauert hatte, lag übrigens mitnichten an politischen Widerständen. Vielmehr war DORNFELDT, mittlerweile als Volksschullehrer tätig, beruflich so stark eingespannt, dass das Erstellen der vielen Tabellen und Graphiken längere Zeit in Anspruch genommen hatte. Die wesentlichen Ergebnisse seiner Studie waren bereits in der vierten Auflage des *Baur-Fischer-Lenz* 1936 benannt worden.

Bemerkenswert ist auch, dass DORNFELDT beim Aufriss der Problemstellung ausführlich auf FRANZ BOAS' Studie aus dem Jahre 1911 sowie auf zwei Parallelstudien von BOAS-Schülern Bezug nahm. Seine eigene Studie bezeichnete DORNFELDT explizit als »Paralleluntersuchung« (293) zu BOAS, wobei er sich methodisch weitgehend an dessen Vorgaben hielt, im Gegensatz zu diesem aber ganze Familien untersuchte, um einer methodischen Kritik, die gegen BOAS erhoben worden war – nämlich: dass er die genetischen Beziehungen zwischen den Generationen nicht hinreichend genau untersucht habe –, Rechnung zu tragen. Und – noch bemerkenswerter – WALTER DORNFELDT bestätigte die Befunde von FRANZ BOAS und kam zu dem Schluss: »In einer Anzahl Fällen ist nachgewiesen, dass in der Bevölkerung nach Einwanderung in ein neues Siedlungsgebiet in einer einzigen Generation eine Veränderung der Schädelform eintritt. [...] Als Erklärung ist peristatische Wirkung mit völliger Sicherheit anzunehmen.« Freilich sahen WALTER DORNFELDT und sein Mentor EUGEN FISCHER dies nicht als Beweis dafür an, dass die Kategorie Rasse eine Chimäre sei. »Es sei [...] besonders betont«, so DORNFELDT, »dass es sich nicht um eine Veränderung der Rasse handelt, sondern nur um Verschiebung des Phänotypus innerhalb der erblichen rassenmäßigen Reaktionsbreite« (370).

DORNFELDTs Studie unterstreicht nur noch einmal, dass die Forschergruppe um FISCHER erkannt hatte, dass die ältere Rassenforschung obsolet war. Durch den Brückenschlag zur Humangenetik glaubten sich diese Wissenschaftler längst auf neuen, vielversprechenden Wegen. In diesem Sinne ist auch eine Episode auf dem Zweiten Internationalen Kongreß für Anthropologie und Ethnologie 1937 in Kopenhagen zu verstehen (KAUFMANN 2003, 323f.). Dort geriet EUGEN FISCHER mit seinem Referat über »Rasse und Vererbung geistiger Eigenschaften« in das Visier der Kritik, die von MELVILLE J. HERSKOVITS angeführt wurde. HERSKOVITS hielt FISCHER die Studie seines Doktorvaters FRANZ BOAS über »Kultur und Rasse« entgegen, was FISCHER zu einem polemischen Ausfall gegen diesen provozierte: »Die Ansichten des Herrn Boas sind teilweise sehr geistreich, aber auf dem Gebiet der Vererbung ist ja Herr Boas in keiner Weise kompetent [...]« (FISCHER 1939, 185) Das war zwar bis zu einem gewissen Grad ein Fall von *sacrificium intellectus*, vermied FISCHER es doch hier auf einem internationalen Forum, die Immigrantstudie BOAS' öffentlich anzuerkennen. Auf der anderen Seite meinte FISCHER den Hinweis auf BOAS' fehlende Kompetenz auf dem Gebiet der Genetik durchaus ernst.

4 BOAS und das Netzwerk deutsch-jüdischer Biowissenschaftler

Mit der eingangs zitierten Bemerkung gegenüber PAUL RIVET, die Nazis selber hätten vor kurzem die Richtigkeit seiner Untersuchungen zu den New Yorker Immigranten anerkennen

müssen, meinte BOAS mit einiger Sicherheit WALTER DORNFELDTs Studie. Wahrscheinlich hat BOAS diese Studie nicht mehr lesen können, er wusste aber um ihre Existenz und bemühte sich, sie unter den Bedingungen des Krieges in die Hand zu bekommen. Sein Interesse dürfte umso größer gewesen sein, als er selbst, als Reaktion auf die nationalsozialistische Rassenanthropologie und in enger Kooperation mit emigrierten deutsch-jüdischen Biowissenschaftlern, mittlerweile diskret ein Forschungsprojekt angestoßen hatte, das dem der Anthropobiologie EUGEN FISCHERS überraschend ähnlich war: Es ging darum, bei der Ausprägung psychologischer und physiologischer Merkmale Umwelt- und Vererbungsfaktoren zu trennen. Seine Motivation geht aus einem Brief an IGNATZ ZOLLSCHAN vom Januar 1934 hervor: »it is easy enough to criticize every point taken by the race enthusiasts and to show there is no proof but it is not possible to give convincing proof of the contrary opinion« (zit. n. LIPPHARDT 2009). Als mögliche Teilprojektthemen nannte BOAS im Jahre 1935 gegenüber seinen Sponsoren u. a. *motor abilities, cultural conflicts, mental diseases, history of Jewish contributions to German culture*“ sowie *criminality* (ebd.). BOAS war zuversichtlich, dass die geplanten Studien, die kultur- und biowissenschaftliche Methoden kombinierten, die große Bedeutung des *cultural environment* gegenüber den *hereditary characteristics* (ebd.) zeigen würden. Ziel war es mithin, die Physische Anthropologie, vor allem die Rassenanthropologie, mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Bis zu BOAS' Tod war indessen kaum etwas geschehen. Zwei deutsch-jüdische Wissenschaftler, die vor ihrer Emigration eine Anbindung an ein Kaiser-Wilhelm-Institut gehabt hatten, arbeiteten im Rahmen des Projektes mit BOAS zusammen: zum einen FRANZ KALLMANN, Psychiater und Spezialist für psychische Erbkrankheiten, der seine Ausbildung an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München erhalten hatte – er befasste sich nach seiner Emigration mit der ›Vererbung von Geisteskrankheiten‹ bei Kindern aus ›Mischehen‹ von Juden, Deutschen und Italienern –, zum anderen WILHELM NUBBAUM, ein Gynäkologe, der sich der Physischen Anthropologie zugewandt und als Doktorand bei EUGEN FISCHER an einer Zwillingstudie zur Vererbung von Geschlechtsmerkmalen gearbeitet hatte. NUBBAUM hatte 1933 – noch in Deutschland – eine ›Arbeitsgemeinschaft für Jüdische Erbforschung und Erbpflege‹ gegründet und in deren Rahmen mehr als 1.100 in Deutschland lebende Juden anthropometrisch vermessen, medizinisch-psychologisch befragt und genealogisch erfasst (LIPPHARDT 2008, 278 – 299). Die Parallelen zu DORNFELDTs Projekt sind unverkennbar – ob und inwieweit die beiden kooperierten, ob DORNFELDT gar NUBBAUMs Daten gestohlen hat, muss auf dem gegenwärtigen Kenntnisstand offen bleiben.

Die Brisanz des von ihm mit Hilfe der deutsch-jüdischen Emigranten initiierten Forschungsprojekts war FRANZ BOAS wohl bewusst – in seinen zahlreichen Versuchen, die Öffentlichkeit durch Vorträge, Kurse, Interviews, Zeitungsartikel, Druckschriften usw. gegen die NS-Rassenpolitik zu mobilisieren, findet sich keine Spur davon. Es war BOAS wohl klar, dass er hier mit einem zweischneidigen Schwert hantierte. Bestätigten die von ihm angestoßenen Forschungen die Befunde der anthropobiologischen Schule FISCHERS, so verlor BOAS' antirassistisches Engagement in der Öffentlichkeit ein Stück ihrer wissenschaftlichen Legitimation – dies war das Risiko einer Rassismuskritik, die sich nicht konsequent vom Rassenparadigma gelöst hatte. Von seinen eigenen Anschauungen zur Physischen Anthropologie her hätte BOAS DORNFELDTs Interpretation der anthropometrischen Befunde zu den Ostjuden in Berlin zumindest als eine mögliche Lesart gelten lassen müssen, wie er auch dem phänogenetischen Ansatz FISCHERS und seines Nachfolgers OTMAR FRHR. V. VERSCHUER wissenschaftlich wenig entgegenzusetzen hatte. Dass FRANZ BOAS bis zu seinem Tod der Herausforderung der Anthropobiologie standhielt, war nicht seinen wissenschaftlichen Prämissen geschuldet, sondern seinem von den demokratischen Ideen der Revolution von 1848 geprägten wissenschaftlichen Ethos, das elliptisch um zwei Pole kreiste: Wahrheit *und* Menschlichkeit.

Literatur

- BENDER-WITTMANN, USCHI (2007): Zwischen den Welten. Aspekte von Identität und Mobilität im Werdegang von Franz Boas, in: *Lippische Mitteilungen* 76: 103 – 127.
- BENDER-WITTMANN, USCHI (2008): Franz Boas (1858–1942): Begründer der Kulturanthropologie, Humanist und Demokrat, in: *Schriftenreihe der Münzfreunde Minden und Umgebung* 25: 17 – 90.
- BOAS, FRANZ (1968): *Race, Language and Culture*, New York.
- DORNFELDT, WALTER (1941): Studien über Schädelform und Schädelveränderung von Berliner Ostjuden und ihren Kindern, in: *Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie* 39: 290 – 372.
- FISCHER, EUGEN (1939): Rasse und Vererbung geistiger Eigenschaften, in: *Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie* 39: 1 – 9, 185f.
- GEULEN, CHRISTIAN (2009): »Race into Culture« – Franz Boas und der Kulturdeterminismus, in: SCHMUHL, HANS-WALTER (Hrsg.): *Kulturrelativismus und Antirassismus. Der Anthropologe Franz Boas (1858–1942)*, Bielefeld (erscheint im April).
- HARRIS, MARVIN (1968): *The Rise of Anthropological Theory*, New York.
- HAUCK, GERHARD (2006): *Kultur. Zur Karriere eines sozialwissenschaftlichen Begriffs*, Münster.
- HENSEL, SILKE (2009): Immigration und Rassendiskurs in den USA. Der Beitrag Franz Boas' zum Niedergang rassistischer Wissenschaft und Politik, in: SCHMUHL, HANS-WALTER (Hrsg.): *Kulturrelativismus und Antirassismus. Der Anthropologe Franz Boas (1858–1942)*, Bielefeld (erscheint im April).
- HIRTE, EDITH (2009): »To See is to Know«? – Franz Boas und die amerikanische Anthropologie auf der *World's Columbian Exposition*, in: SCHMUHL, HANS-WALTER (Hrsg.): *Kulturrelativismus und Antirassismus. Der Anthropologe Franz Boas (1858–1942)*, Bielefeld (erscheint im April).
- HYATT, MARSHALL (1990): *Franz Boas, Social Activist: The Dynamics of Ethnicity*, Greenwood.
- KAUFMANN, DORIS (2003): »Rasse und Kultur«. Die amerikanische Kulturanthropologie um Franz Boas (1858–1942) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – ein Gegenentwurf zur Rassenforschung in Deutschland, in: HANS-WALTER SCHMUHL (Hrsg.): *Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933*, Göttingen.
- LIPPHARDT, VERONIKA (2008): *Biologie der Juden. Jüdische Wissenschaftler über »Rasse und Vererbung« (1900–1935)*, Göttingen.
- LIPPHARDT, VERONIKA (2009): »Investigation of Biological Changes«. Franz Boas in Kooperation mit deutsch-jüdischen Anthropologen, in: SCHMUHL, HANS-WALTER (Hrsg.): *Kulturrelativismus und Antirassismus. Der Anthropologe Franz Boas (1858–1942)*, Bielefeld (erscheint im April).
- PÖHL, FRIEDRICH (2009): Franz Boas, ein Anwalt der indigenen Kulturen Amerikas?, in: SCHMUHL, HANS-WALTER (Hrsg.): *Kulturrelativismus und Antirassismus. Der Anthropologe Franz Boas (1858–1942)*, Bielefeld (erscheint im April).
- RIVET, PAUL (1943): Franz Boas, in: *Renaissance* 1: 313 – 314.
- SCHMUHL, HANS-WALTER (2005): *Grenzüberschreitungen. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, 1927–1945*, Göttingen.

- SCHMUHL, HANS-WALTER (Hrsg.) (2009): *Kulturrelativismus und Antirassismus. Der Anthropologe Franz Boas (1858–1942)*, Bielefeld (erscheint im April).
- SPARKS, CORY S.; RICHARD L. JANTZ (2001): A Reassessment of Human Cranial Plasticity: Boas Revisited, <http://www.unl.edu/rhames/courses/current/boas-skulls-revisited.pdf>.
- TILG, BERNHARDT JOSEF (2009): Franz Boas' Stellungnahmen zur Frage der ›Rasse‹ und sein Engagement für die Rechte der Afroamerikaner, in: SCHMUHL, HANS-WALTER (Hrsg.): *Kulturrelativismus und Antirassismus. Der Anthropologe Franz Boas (1858–1942)*, Bielefeld (erscheint im April).